

## ZU REGENSBURG AUF DER BRÜCKE

Der Traum vom plötzlichen Reichtum. Kein Wunder, dass es gerade Träume sind, die im Bereich der Schatzsagen eine wichtige Rolle spielen. Und noch eins! Das Glück ist launisch, das Glück ist blind. Manchmal bedient es sich seltsamer Wege und Umwege, wenn es jemandem zu verstehen gibt, wo er nachgraben möge, um reich zu werden. »Der Traum vom Schatz auf der Brücke«, eine der am weitesten verbreiteten Schatzgeschichten, belegt dies auf überzeugende Weise. Ursprünglich scheint sie von Kreuzfahrern aus dem Morgenland nach Europa mitgebracht worden zu sein. Dort ist sie dann an verschiedenen Orten heimisch geworden, meist in Verbindung mit einer weithin bekannten Brücke wie der auf sieben Bögen errichteten Steinernen Brücke zu Regensburg, die als ein Bauwerk von bestaunenswerter Kühnheit galt.

Zu Steltzen, das ist ein Dorf im Vogtland, lebte ein armer Bauer, der hörte zu wiederholten Malen im Traum eine Stimme, die ihm, bald wispernd, bald schallend, immerzu ein und dasselbe Sprüchlein zurief:

»Zu Regensburg auf der Brücke,  
Da triffst du dein Glück!«



Wie er nun immer wieder den gleichen Traum hatte, dachte der Bauer schließlich: »Da muss was dran sein«, nahm Ranzen und Wanderstecken und machte sich auf nach Regensburg. Dort angekommen, begab er sich schnurstracks auf die berühmte Steinerne Brücke, wo er »sein Glücke« zu treffen hoffte.

Wie es wohl aussah? Woran es wohl zu erkennen sein würde? Voller Erwartung schritt er vom einen Ende der Brücke zum andern und wieder zurück. Und weil ihm das Glücke beim ersten Mal nicht begegnen wollte, schritt er ein zweites Mal über die Brücke, ein drittes und viertes Mal, immer wieder von Neuem.

Drei Tage lang ging der Bauer aus Steltzen unentwegt auf der Steinernen Brücke zu Regensburg hin und her. Vom rechten Ufer der Donau zum linken, vom linken zum rechten. Und allen Leuten, die ihm begegneten, blickte er ins Gesicht, als wollte er fragen: »Bringst vielleicht du mir das Glücke, das ich hier treffen soll, auf der Steinernen Brücke zu Regensburg?«

Als die drei Tage verstrichen waren, ohne dass er sein Glücke getroffen hätte, kamen dem Bauern allmählich Zweifel. Ob es nicht klüger gewesen wäre, daheimzubleiben in Steltzen? Weil Träume bekanntlich Schäume sind. Und weil sich zum Narren macht, wer auf sie vertraut.

So beschloss er denn, anderntags wieder heimzuwandern ins Vogtland. Doch als er die Steinerne Brücke ein letztes Mal überquerte und ziemlich genau bis zu ihrer Mitte gekommen war, sprach ihn ein fremder Mensch an, ein Bürger und Kaufmann aus Regensburg. »Ich habe Euch«, sagte er, »während der letzten Tage beobachtet, guter Mann, wie Ihr ruhelos über die Steinerne Brücke gewandert seid, immer hin und her. Das hat meine Neu-

gier erweckt und ich frage mich, was Euch zu diesem seltsamen Treiben bewogen hat.«



Der Bauer erzählte dem Bürger und Handelsmann seinen Traum und nannte sich einen rechten Esel, weil er geglaubt habe, was der Traum ihm verheißen hatte.

»Macht Euch nichts draus«, beruhigte ihn der Kaufmann. »Seit einiger Zeit geschieht es auch mir immer wieder, dass ich im Traum eine Stimme höre, die mir bald wispernd, bald schallend zuruft, ich solle nach einem Ort namens Steltzen reisen, dort würde ich unter der großen Kiefer hinter dem Dorf einen Kessel voll Geld und Gold finden. Weiß der Himmel, was das bedeuten mag! Meint Ihr wohl, ob es auf Gottes Welt überhaupt einen Ort mit dem seltsamen Namen Steltzen gibt? Da seht Ihr, welch krauses Zeug man bisweilen zusammenträumt.«

Bei den Worten des Kaufmanns hatte der Bauer verwundert aufgehört und sich seins gedacht. Natürlich hat er dem Handelsmann gegenüber kein Sterbenswörtchen von diesen Gedanken verlauten lassen. Schleunigst machte er kehrt und wanderte heimzu, nach Steltzen.

Dort rannte er schnurstracks mit Hacke und Spaten hinaus zu der großen Kiefer hinter dem Dorf – und richtig: Nach einigem Graben und Schürfen stieß er im Erdreich auf einen Kupferkessel, randvoll mit Gold- und Silbermünzen.

Nun war unser Bauer mit einem Schlag ein gemachter Mann. Und der Traum vom Glücke, dem er zu Regensburg auf der Brücke begegnen sollte: Er hatte sich also, wenngleich auf Umwegen, doch noch erfüllt.





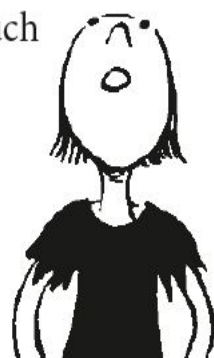


# GEWONNEN - ZERRONNEN



Mit Schätzen ist es oftmals eine vertrackte Sache. Häufig sind sie mit einem Fluch oder einem Bann belegt; in der Sprache der Schatzgräber heißt das, sie seien versiegelt. Zuweilen sind grässliche Ungeheuer zu ihren Hütern bestellt, die zu überwinden sind; zuweilen werden sie von verwunschenen Jungfrauen bewacht, die erlöst sein wollen. Schwer zu sagen, was mit den größeren Schwierigkeiten verbunden ist. Jedenfalls kann man sich an zwei Fingern ausrechnen, dass es nicht leicht ist, an Schätze heranzukommen, die wohl verwahrt in der Tiefe der Berge ruhen, in Brunnenschächten, in den Gewölben verfallener Burgen und Schlösser. Es sei denn, dass einer ein Glückskind ist und zur rechten Stunde zufällig an den rechten Ort gerät. Doch können selbst Glückskinder im entscheidenden Augenblick Pech haben, wie man gleich hören wird. Das Glück macht sie blind, das Glück macht sie taub. Sie überhören einen wohl gemeinten Rat, sie übersehen eine Kleinigkeit, sie begehen im letzten Augenblick einen winzigen Fehler – und flutsch!, ist der Schatz für immer dahin.

Ein Bauernknecht war in der Amelungsmühle bei Höxter gewesen, vermutlich nicht ohne Grund und Auftrag. Wie dem auch



sei, auf dem Rückweg kam er an einem der Teiche zu Füßen des Willbergs vorbei, und weil es ein heißer Tag war, beschloss er im Schatten der Weidenbäume zu rasten, die dort das Ufer säumten. Er hatte sich kaum ins Gras gestreckt, da stand plötzlich ein überaus schönes Fräulein vor ihm, das in jeder Hand einen leeren Eimer trug: weiß gekleidet, mit langem, von Silberschnüren durchflochtenem Haar. Keine Frage, was für ein Fräulein das wohl gewesen sein mag.

»Magst du mir einen Gefallen tun?«, fragte das schöne, das weiße Fräulein den Bauernknecht. »Dann füll mir die beiden Eimer mit Wasser, hier aus dem Teich, und trag sie mir auf den Willberg hinauf.«

Der Bauernknecht ließ sich nicht lange heißen, schöpfte die Eimer voll Wasser und schleppte sie auf den Berg. Das Fräulein dankte ihm für die Hilfe und fügte hinzu: »Es soll nicht zu deinem Schaden gewesen sein. Morgen zur gleichen Stunde finde dich wieder hier oben ein. Dann wird dort, unter jenem Stein, eine goldene Blume hervorsprießen. Pflückst du sie ab, so hältst du dein Glück in Händen.« Damit ergriff sie die Eimer und löste sich vor den Augen des Burschen in blaue Luft auf.

Der Bauernknecht konnte sich nun schon denken, welche Bewandtnis es mit dem Fräulein hatte. Wurde nicht auf den Dörfern davon gemunkelt, dass ein verwunschener Schatz in der Tiefe des Willbergs ruhte, behütet von einer gleichermäßen verwunschenen Jungfrau? Anderntags, zur gewissen Stunde, fand sich der Bursche wiederum auf dem Gipfel des Berges ein. Und siehe! Wie von der weißen Jungfrau verheißen, spross unter dem gestern von ihr bezeichneten Stein vor den Augen des Bauernknechts eine Blume hervor, golden und wundersam.

Wie nun der Bursche die goldene Blume abpflückt, tut sich vor seinen erstaunten Blicken ein Gang auf, der in den Berg hinabführt. Wohl hundert Stufen geht es hinab, bis er unten auf eine schwere, eisenbeschlagene Tür stößt. Die Tür ist verschlossen, doch tut sie sich vor dem Burschen auf, sobald er sie mit der goldenen Blume berührt.

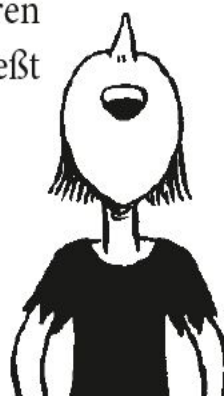
Noch zwei weitere Türen muss er mithilfe der goldenen Blume öffnen. Schließlich gelangt er in einen geräumigen Felsensaal. Dort erwartet ihn schon das weiße Fräulein, heißt ihn willkommen und zeigt in die Runde. Da häufen sich funkelnde Kostbarkeiten: Schüsseln voll Gold und Silber, mit Edelsteinen gefüllte Körbe, Backtröge voller Perlen. »Dies alles ist dein«, sagt das weiße Fräulein. »Nimm davon mit, was du magst und wie viel du tragen kannst – doch vergiss das Beste nicht!«

Der Bauernknecht steht einen Augenblick da wie vom Blitz getroffen. Das Glück hat ihn überwältigt, die goldene Blume entfällt ihm. Er reißt sich das Hemd vom Leibe und knotet es unten zu. Rasch jetzt! Er stopft von den Reichtümern in das Hemd hinein, was nur Platz hat. Noch zweimal mahnt ihn das weiße Fräulein mit flehender Stimme, das Beste nicht zu vergessen.

Der Bursche achtet des Zurufs nicht, das Schatzfieber hat ihn gepackt. Wahllos rafft er zusammen, wie er's gerade erwischt, was das Hemd nur fassen kann. Und dann nichts wie weg!

Vergebens trachtet das Fräulein ihn aufzuhalten. Vergebens deutet sie auf die goldene Blume, die ihm entfallen ist. Der Bursche hat keine Zeit, sich danach zu bücken, er hastet mit seiner kostbaren Bürde hinauf an die Oberwelt, an das Licht des Tages.

Hinter ihm schlagen krachend die eisenbeschlagenen Türen zu, alle drei nacheinander. Und wie er ins Freie kommt, schließt





sich der Willberg mit solchem Getöse wieder, dass es dem Bauernknecht himmelangst wird. Er strauchelt, er stürzt zu Boden, das Hemd reißt auf – und das Gold und das Silber, die Perlen, die Edelsteine, die Ringe, die Münzen, die Ketten: Sie rollen auf Nimmerwiedersehen davon. Klirrend und klingelnd verschwinden sie unter Steinen und Wurzelwerk, flinker als Eidechsen.

Wie er noch ganz benommen dastand, der Bauernknecht, und dem verschwundenen Reichtum nachblickte, ließ sich, herauf aus der Tiefe des Berges, die klagende Stimme des weißen Fräuleins vernehmen: »Ach und Weh! Warum hast du die goldene Blume zurückgelassen? Das Beste von allem – du hast es vergessen ...«

»Vergessen – vergessen ...«, hallte es in den Klüften des Berges nach. Jetzt erst begriff der Bauernknecht, was das weiße, das schöne verwunschene Fräulein gemeint hatte. Ohne die goldene Blume gab es für ihn keine Rückkehr hinab zu den Schätzen des Willbergs. Sie warten noch heute darauf, eines Tages zu glücklicher Stunde gehoben zu werden – ebenso wie das weiße Fräulein noch heute seiner Erlösung harrt.